

*Über die Autorin:*

Anna Mocikat, geb. 1977, machte zunächst eine journalistische Ausbildung, ehe sie an der renommierten Drehbuchwerkstatt München (Filmhochschule München) ein Stipendium erhielt und Drehbuchschreiben studierte. Anschließend war sie mehr als zehn Jahre lang im Filmbusiness als Drehbuchautorin und Regisseurin tätig, wobei sie mit zahlreichen namhaften TV-Sendern und Produktionsfirmen zusammenarbeitete. Später schrieb sie als Gamewriterin für diverse deutsche Videospielehersteller. Anna Mocikat lebt in der Nähe von München, »MUC« ist ihr Debütroman.

Anna Mocikat

# M U C

Roman

KNAUR 

**Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.knaur.de](http://www.knaur.de)**



Originalausgabe Dezember 2014  
Knaur Taschenbuch

© 2014 bei Knaur Taschenbuch.

Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt

Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –  
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Ein Projekt der AVA international GmbH

Autoren- und Verlagsagentur

[www.ava-international.de](http://www.ava-international.de)

Redaktion: Alexandra Baisch

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: gettyimages/Anju/Sparwasser; FinePic®, München

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-51540-2

*Für Chris*



# 1. Kapitel

## Wildnis

Pia wandte den Kopf, um hinabzublicken. Ihre Füße baumelten haltlos über dem fast unendlichen Abgrund. Nur noch mit einer Hand klammerte sie sich am Felsen fest und spürte, wie die Kraft in ihren Fingern langsam nachließ. Eine Sekunde der Unvorsichtigkeit hatte genügt, um auf dem losen Geröll auszurutschen und den Halt zu verlieren.

Ihr linker Arm schmerzte, und die bis zum Zerreißen gespannten Muskeln begannen zu zittern. Sie mussten ganz allein sowohl ihr Gewicht als auch das ihres Rucksacks tragen.

*Nur keine Panik, redete Pia sich zu, du schaffst das!*

Sie schwang den rechten Arm nach oben und versuchte auch mit der zweiten Hand an der Felskante, an der sie sich festhielt, Halt zu finden, doch ihre Finger rutschten an der glatten Oberfläche ab.

Die Finger ihrer linken Hand glitten weiter nach unten, sie würde sich nur noch wenige Sekunden festhalten können. Erneut machte sie den Versuch, sich mit den Füßen abzustützen, doch die Steine waren lose und rollten unter ihren Zehen davon.

Pia sah, wie einer der Steine mehrmals gegen die Felswand knallte, als er die etwa vierhundert Meter hinabstürzte, die sie vom sicheren Boden trennten. Sie schloss die Augen und holte tief Luft. Das war ihre letzte Chance, wollte sie dem Stein nicht folgen und auf den scharfen Felsen unten im Tal zerschmettern.

Panik drohte sie zu überkommen, als sie ganz deutlich vor sich sah, wie sie blutüberströmt, mit unnatürlich abgewinkeltem Hals und offenen Augen am Boden lag, während über ihr

Krähen kreisten und sie mit ihren schwarzen Vogelaugen anstarrten ...

Dann jedoch biss sie die Zähne zusammen und schwang mit einem Aufschrei erneut den rechten Arm hoch. Diesmal bekam sie die Kante zu fassen. Sie verlagerte ihr Gewicht auf beide Arme und atmete tief durch. So schnell würde sie nicht aufgeben, ihre Reise durfte nicht vorbei sein, ehe sie richtig angefangen hatte!

Mit der Muskelkraft ihrer Arme zog sie sich langsam hoch. Schon war sie mit dem Kopf über der Kante, nur noch ein paar Zentimeter und sie würde sich mit den Ellbogen abstützen können. Noch einmal mobilisierte sie all ihre Kräfte und wuchtete ihren Oberkörper schließlich über die Kante. Schwer atmend zog sie dann auch ihre Beine in Sicherheit, lehnte sich gegen die Felswand und schloss für einen Moment die Augen.

Dann jedoch fing sie plötzlich an zu lachen, während ihr Körper sich langsam wieder entspannte. Sie öffnete die Augen und stieß einen lauten Jubelschrei aus, der von den Felswänden widerhallte.

Sie hatte es geschafft!

Und das war auch gut so, denn schließlich war sie nicht geflohen, um wenige Stunden später in eine Schlucht zu stürzen.

Langsam beruhigte sie sich und begann, ihre noch immer vor Anstrengung zitternden Armmuskeln zu massieren. Schließlich holte sie eine der Leichtmetallflaschen aus dem Rucksack und trank etwas Wasser. Die Flaschen hatten ihrem Großvater gehört und stammten aus der alten Zeit, in der Menschen in der Lage gewesen waren, Metall herzustellen, das so leicht war wie Stroh. Pia hatte sie im Keller zusammen mit dem Rucksack gefunden und mitgenommen. Sie zweifelte daran, dass sie jemand vermissen würde. Schließlich war es in ihrer Heimat verpönt, Dinge aus der alten Zeit zu benutzen.

Während Pia sich allmählich entspannte und die warme

Frühlingssonne auf ihr Gesicht scheinen ließ, spürte sie mit einem Mal, wie hungrig sie war. Seit ihrem Aufbruch mitten in der Nacht hatte sie sich keine Pause gegönnt und nichts mehr gegessen. Zu groß war die Furcht gewesen, jemand könnte sie verfolgen und einholen. Auch jetzt, da sie fast hundert Meter der Felswand hinabgeklettert war, blickte sie immer wieder ängstlich nach oben. Eine Sekunde lang meinte sie Gesichter an der obersten Kante der Schlucht zu sehen, doch es war nur der Schatten einer krummen Fichte, deren Zweige über den Abgrund wuchsen.

Sie versuchte sich einzureden, dass ihre Sorge unbegründet war. Wenn man überhaupt bemerkt hatte, dass sie verschwunden war, so musste man sich doch eigentlich freuen, sie los zu sein. Dennoch wusste sie, sie würde sich erst sicherer fühlen, wenn sie am Fuß der Felswand stand. Niemand würde es wagen, ihr dorthin zu folgen, davon war Pia überzeugt.

Sie griff in den Rucksack, der aus dem sonderbar leichten und doch ungeheuer reißfesten Material der alten Zeit gefertigt war, und holte etwas Brot, Ziegenkäse und einen Apfel hervor. Das sollte fürs Erste genügen, denn sie wusste nicht, wie lange sie mit ihren Vorräten auskommen musste. In der Eile hatte sie einfach nur das Nötigste eingepackt.

Kauend blickte sie in das Tal hinab, das friedlich im Sonnenschein dalag. Zerklüftete Steilwände umrahmten es, irgendwo rauschte ein Wasserfall. Schwarze Vögel, vielleicht Dohlen oder Krähen, kreisten über der gewaltigen Schlucht und nutzten die Thermik, um ohne einen Flügelschlag hinauf- und wieder hinabzugleiten. Die Luft roch würzig nach Nadelholz und Frühlingsblumen. Pia sog sie tief in ihre Lungen.

*Der Duft der Freiheit*, dachte sie, und der Gedanke verursachte ein aufgeregtes Kribbeln in ihrem Bauch.

Die Berge hier unterschieden sich deutlich von dem Hochgebirge, aus dem sie kam. Je weiter sie nach unten blickte, desto



dichter wurde die Vegetation. Der Wind, der zu ihr hochblies, war warm – um einiges wärmer, als sie es zu dieser Jahreszeit von zu Hause gewohnt war.

Die niedrigeren Gipfel der Alpen, zu denen Pia unterwegs war, lagen jedoch in dunstigen Wolken verborgen, weshalb sie nicht weit über das vor ihr liegende Tal hinaussehen konnte. Sicher war nur, dass sie noch eine ganze Weile brauchen würde, bis sie das Flachland erreichte. Vorausgesetzt sie wurde nicht unvorsichtig und brach sich auf dem Weg nach unten doch noch den Hals.

Auf einmal meinte sie, weit unten das Heulen von Wölfen zu hören, aber dann war wieder alles ruhig bis auf das Gekrächze der Dohlen. Gerne wäre sie noch länger sitzen geblieben und hätte das prächtige Panorama betrachtet, doch das wäre keine gute Idee.

Sie musste es schaffen, die Steilwand vor Einbruch der Dunkelheit vollständig hinabzuklettern. Vorsichtig erhob sie sich, schulterte ihren Rucksack, betrachtete die fast senkrechte Felswand unter sich und schwang sich schließlich über die Kante, um den Abstieg fortzusetzen.

Die weitere Kletterpartie gestaltete sich viel anstrengender und schwieriger als vermutet. Aber Pia biss sich durch. Umzukehren war schließlich keine Option.

Sie hatte die Schuhe ausgezogen, um besser Halt zu finden, und wusste, dass ihre Füße spätestens in der Talsohle wund sein würden, vorausgesetzt ihre Kräfte verließen sie nicht vorher. Sie versuchte, die Zweifel zu verdrängen, aber dennoch konnte sie nicht anders, als immer wieder nach unten zu sehen und sich vorzustellen, was passieren würde, wenn sie den Halt verlor und stürzte. Von Kindesbeinen an war sie für ihr Leben gerne geklettert, aber eine so große und steile Wand hatte sie noch nie bewältigen müssen. Das war etwas völlig anderes.

Mehrmals rutschte sie auf losem Geröll aus und schaffte es nur mit viel Glück, das Gleichgewicht zu halten oder noch schnell eine Spalte zu finden, an der sie sich festkrallen konnte. Je weiter ihr der Abstieg gelang, desto sicherer fühlte sie sich aber auch, denn es wurde immer unwahrscheinlicher, dass ihr jemand so weit hinab folgte. Abgesehen davon, dass kaum jemand im Dorf so gut klettern konnte wie sie, bildete der Steilhang auch eine natürliche Grenze zu dem Tal, in dem sie aufgewachsen war. Und das wurde von den Bewohnern normalerweise nie verlassen.

Als Pia ein paar Stunden später auf einem Felsvorsprung eine kleine Pause machte, um zu verschnaufen und etwas zu trinken, stand die Sonne bereits hoch und brannte warm auf ihrer verschwitzten Haut.

Noch einmal betrachtete sie die Abhänge der Berge sowie das Tal, dem sie immer näher kam. Die Bäume schienen dichter und größer zu sein, außerdem wimmelte es nur so von den unterschiedlichsten, ihr unbekanntem Pflanzen und Büschen. Überall blühten bunte Frühlingsblumen, und je tiefer sie kam, desto mehr Tiere und Insekten bekam sie zu Gesicht. Es schien, als erwartete sie unten eine ganz neue Welt. Sie fragte sich, was diese Welt für Überraschungen und Gefahren für sie bereithalten würde. Jedes Kind im Dorf wuchs mit Schreckensgeschichten über das Flachland auf. Angeblich waren wilde Tiere noch die geringste Bedrohung, auf die man treffen konnte. Wahrscheinlich waren das meiste aber nur Ammenmärchen.

Pia ignorierte ihre zunehmend schmerzenden Glieder, rapelte sich auf und kletterte weiter.

Doch je länger der Abstieg dauerte, desto mehr zehrte er an Pias Kräften. Irgendwann beschloss sie, nicht mehr nach unten zu sehen, sondern sich einfach nur auf den nächsten Schritt zu konzentrieren. Als die Sonne schließlich hinter den westlichen

Bergspitzen verschwand und die Landschaft um sie herum in rötliches Abendlicht tauchte, erreichte sie einen etwas breiteren Felsvorsprung. Sie hielt inne und betrachtete schwer atmend und schwitzend das Tal unter sich. Ihre Hände und Füße brannten schmerzhaft, und ihre überlasteten Armmuskeln zitterten. Doch sie hatte es fast geschafft. Der Felsvorsprung lag nur etwa 15 Meter über der Talsohle und war umringt von würzig duftenden Tannenwipfeln und Büschen, die sich hier einen Standort erkämpft hatten. Der felsige Boden war mit weichem Moos bedeckt.

Pia war so aufs Klettern konzentriert gewesen, dass sie vollkommen die Zeit vergessen hatte. Als sie sich mit schmerzenden Knien auf das Moos setzte und durstig die erste ihrer zwei Wasserflaschen leer trank, registrierte sie, dass es bald dunkel werden würde.

Das vor ihr liegende Tal war so dicht bewachsen, dass sie nicht sehen konnte, wie es dahinter aussah. Deswegen beschloss sie, die Nacht auf dem Felsvorsprung zu verbringen und den Abstieg am nächsten Morgen zu beenden. Sie aß noch etwas von dem Brot und dem Käse, was ihren beißenden Hunger nicht im Geringsten befriedigte, doch sie zwang sich dazu, nicht mehr von ihren knappen Vorräten zu verbrauchen.

Danach streckte sie sich und massierte vorsichtig ihre schlanken und doch muskulösen Arme und Beine. Sie waren hart und bebten. Fast fühlte es sich an, als gehörten sie nicht ihr, sondern einer Fremden. Bestimmt würde sie einen schrecklichen Muskelkater bekommen. Ihre Füße waren an zahlreichen Stellen aufgeschürft und taten höllisch weh, dennoch fühlte Pia sich so glücklich wie nie zuvor in ihrem Leben. Es war die richtige Entscheidung gewesen, das Dorf zu verlassen, und das beste Geschenk, das sie sich zum zwanzigsten Geburtstag hatte machen können. Sie stellte sich die Gesichter der Leute vor, wenn ihnen auffiel, dass sie weg war, und musste grinsen. Man hatte

sie zu einem Leben zwingen wollen, für das sie nicht geschaffen war, und sie hatte alles auf eine Karte gesetzt, um diesem Schicksal zu entkommen.

Nie wieder, schwor sie sich, würde sie andere Menschen über ihr Leben bestimmen lassen.

Als es dunkel wurde, legte sie sich auf das Moos und benutzte ihren Rucksack als Kopfkissen. Die Abendluft war mild und um einiges wärmer, als sie es von den höheren Lagen kannte, und sie war dankbar dafür. Immerhin hatte sie keine warme Decke mitgenommen, nur ein robustes altes Ding aus Hanf. Der Felsvorsprung war nicht breit, aber sie fürchtete nicht, im Schlaf über die Kante zu rollen und abzustürzen. Immerhin, so überlegte sie, während sie langsam zur Ruhe kam, war sie noch nie in ihrem Leben aus dem Bett gefallen, warum sollte ihr das hier also zum ersten Mal passieren?

Sie streckte sich erneut und dachte an MUC. Jene sagenumwobene Stadt, zu der sie unterwegs war. Ihr Bruder Paul war bereits vor mehr als fünf Jahren dorthin aufgebrochen und nie wieder zurückgekommen. Im Dorf war man überzeugt davon, dass er tot war, doch Pia glaubte das nicht. Und wenn er noch am Leben war, würde sie ihn finden, da war sie sich sicher.

Vom klaren Sternenhimmel über ihr schienen unzählige kleine Lichter auf sie hinab. Ein großer, fast voller Mond ging auf und tauchte die Wildnis in unwirklich anmutendes Licht. Plötzlich hörte sie ganz in der Nähe das Geheul von mindestens drei Wölfen. Sie drehte sich auf die Seite und blickte von ihrem Felsvorsprung hinab. Die dunklen Bäume unter ihr wogten leise im Wind, irgendwo raschelte etwas im Gebüsch, doch sie konnte keine Wölfe entdecken. Und doch hatten der dunkle Bergwald und die ungezähmte Natur plötzlich etwas Bedrohliches.

Angestrengt lauschte sie in die Dunkelheit. Nichts rührte sich. Wahrscheinlich waren die Wölfe weitergezogen. Sie ver-

suchte sich damit zu beruhigen, dass Wölfe nicht klettern konnten und sie hier oben sicher war, aber dennoch hatte sich ein mulmiges Gefühl in ihrer Magengegend festgesetzt, das nicht mehr verschwinden wollte.

Zum ersten Mal wurde ihr bewusst, dass sie ganz allein war. Inmitten einer unberechenbaren Wildnis, in der scheinbar seit mehr als hundert Jahren keine Menschen oder Zivilisation anzutreffen waren. Sie war völlig auf sich allein gestellt, und niemand würde ihr helfen, falls sie in Schwierigkeiten geriet. Und vielleicht stimmten all die Horrorgeschichten, die man sich über das Flachland erzählte, ja doch?

Pia versuchte, diese negativen Gedanken zu verdrängen, als sie sich zurück auf den Rücken rollte und wieder zu den Sternen hochblickte. Sie hatte sich entschieden, das schützende Dorf im Hochgebirge der Alpen zu verlassen, und es gab kein Zurück mehr. Und wenn sie es sich recht überlegte, so konnte es da unten nichts geben, was ihr mehr Angst machte als das Leben, das sie im Dorf erwartet hätte. Lieber würde sie sterben, als dorthin zurückzugehen.

Allein die Erinnerung an ihr Zuhause löste in Pia ein Gefühl der Beklemmung aus. Das Leben jedes Einzelnen war genau reglementiert, die Aufgaben streng nach Geschlechtern unterteilt. Die Männer arbeiteten auf dem Feld und kümmerten sich um die Tiere, die Frauen besorgten den Haushalt und zogen die Kinder groß. Diese wurden von klein auf auf ihre Aufgaben vorbereitet: Die Jungen hüteten die Tiere auf den Almen, die Mädchen lernten kochen und passten auf die jüngeren Geschwister auf. Schon früh war Pia klar gewesen, dass sie sich von den übrigen Kindern im Dorf unterschied, und das nicht nur aufgrund ihres äußerlichen Andersseins. Sie konnte lesen, war wissensdurstig und wurde geradezu magisch angezogen von allem, was aus der alten Zeit stammte. Typische Frauentätigkeiten wie Kochen, Nähen oder Kinderhüten langweilten sie.

Wann immer sie konnte, schlich sie sich davon, um den Jungen auf den Almen zu helfen, im Gebirge herumzuklettern oder eines der wenigen Bücher aus der alten Zeit zu lesen, die ihrem Großvater gehört hatten. Im Sommer stieg sie nachts heimlich aufs Dach, um stundenlang die Sterne zu betrachten und von der Welt außerhalb des Tales zu träumen, das ihr mehr und mehr als Gefängnis erschien, je älter sie wurde.

Vielleicht hätte Pia sich leichter mit dem Leben in dieser Enge und geistigen Starre arrangieren können, wenn sie nicht so anders ausgesehen hätte als alle anderen. Aber an ihr haftete seit ihrer Kindheit der Makel der »Unreinheit«. Sie war eine Missgeburt, des Lebens unwürdig. Und das nur, weil sie nicht wie alle anderen rote Haare hatte.

Nach dem Tod ihrer Mutter waren die Dinge noch schwieriger geworden, denn Pia musste bei Onkel und Tante leben. Sie stritt sich ständig mit Tante Marion, die sie ablehnte und sie nur deshalb unter ihrem Dach duldete, weil ihr Mann es seiner Schwester am Totenbett versprochen hatte. Der Konflikt spitzte sich zu, als Pia ins heiratsfähige Alter kam und keiner der Männer im Dorf um sie warb. Als Tante Marion klarwurde, dass sie Pia womöglich nie loswerden würde, ließ sie sie ihre Abneigung noch deutlicher spüren als vorher.

Pia selbst war es recht gewesen, dass es keinen Anwärter gab, denn sie konnte sich ein Leben als Ehefrau und Mutter nicht vorstellen. Zudem ließ die Auswahl an Männern auch sehr zu wünschen übrig. Die meisten in Pias Alter waren völlig desinteressiert an der Welt außerhalb des Dorfes und konnten ihre Sehnsucht danach nicht nachvollziehen. Außerdem waren sie ihr geistig weit unterlegen, denn kaum einer von ihnen konnte lesen.

Je älter sie wurde, desto größer wurde in Pia der Wunsch, das Dorf zu verlassen und irgendwo ein neues, besseres Leben zu beginnen. Besonders stark war das Gefühl geworden, nachdem

ihr Bruder fortgegangen war. Sie hatte sich einsam und verlassen gefühlt und immer wieder Ausschau nach ihm gehalten in der Hoffnung, er würde zurückkehren, um sie, wie versprochen, mit nach MUC zu nehmen. Doch er kam nicht. Und in Pia wuchs die Gewissheit, dass sie ihr Schicksal selbst in die Hand nehmen musste.

An ihrem zwanzigsten Geburtstag hatte man ihr schließlich keine andere Wahl gelassen, als zu fliehen. Und insgeheim war Pia sogar froh darum, denn jetzt, da sie die Luft der Freiheit atmen durfte, fragte sie sich, warum sie nicht schon längst gegangen war.

Sie atmete tief ein und stellte sich wieder einmal vor, wie es in MUC so war. In ihrer Phantasie war es ein strahlender Ort der Freiheit, voller Wunder und Wissen aus der alten Zeit. Ein Ort, an dem Menschen wie sie keine Aussätzigen waren. Ihr Großvater hatte oft von der Größe MUCs erzählt und wie gewaltig die Häuser aus der alten Zeit waren, doch so groß war Pias Vorstellungskraft nicht. Sie kannte nur die zwei- bis dreigeschossigen Häuser ihres Dorfes.

Irgendwann schlief sie mit einem Lächeln auf den Lippen ein.

Als Pia erwachte, war es schon wieder hell, und warme Sonnenstrahlen schienen ihr ins Gesicht. Verschlafen blickte sie sich um. Sie hatte mindestens zwölf Stunden geschlafen, allen heulenden Wölfen zum Trotz. Beim genüsslichen Strecken merkte sie, dass ihre Beine und Arme nicht so schlimm schmerzten wie befürchtet. Die Nacht auf dem weichen Moos war viel erholsamer gewesen, als sie es sich je hatte vorstellen können. Zufrieden und voller Tatendrang aß sie schnell einen weiteren Teil ihrer Vorräte und wollte schon aufbrechen, als sie etwas sah, das ihr Vorhaben vorübergehend auf Eis legte. Ein riesiger Braunbär stand unterhalb der Felskante und blickte zu ihr hoch. Sie konnte sehen, wie sich seine Nase bewegte, als er schnüffel-

te und wahrscheinlich überlegte, ob sie essbar war. Angst kroch in ihr hoch wie eine kalte Klaue. Bären waren berüchtigt. Jedes Kind wusste, wie gefährlich sie sein konnten, und man erzählte sich, dass es in den niederen Alpenregionen sehr viele gab.

Pia zwang sich, ruhig stehen zu bleiben, und versuchte, keine unnötigen Bewegungen oder Geräusche zu machen. Soweit sie wusste, konnten Bären gut klettern, aber wahrscheinlich war sie hier oben sicher, wenn sie ihn nicht provozierte. Zudem spürten Tiere, wenn man Angst hatte. Dadurch wurde man in ihren Augen zur Beute. Pia atmete tief durch und bemühte sich, ihre Beklemmung zu verdrängen.

Der Bär stellte sich auf die Hinterläufe und betrachtete sie neugierig. Wahrscheinlich hatte das imposante Tier noch nie zuvor einen Menschen gesehen.

*Wenn du mir nichts tust, tue ich dir auch nichts*, dachte sie und vermied es, dem Bären in die Augen zu sehen.

Als hätte er ihre Gedanken gelesen, ließ er sich wieder auf alle viere zurückfallen und schlenderte seelenruhig weiter. Dann raschelte es im Gebüsch hinter ihm, und ein Bärenjunges kam zum Vorschein. Tapsig lief es der Mutter hinterher, die Pia offensichtlich als gefahrlos eingestuft hatte und langsam außer Sichtweite schritt.

Pia merkte erst jetzt, dass sie vor Anspannung die Luft angehalten hatte, und ließ sie mit einem leisen Seufzer aus ihrer Lunge entweichen. Das war noch mal gutgegangen. Aber ihre Aufmerksamkeit durfte keine Sekunde nachlassen, oder sie würde auf dem Speisezettel eines Bären oder Wolfes landen. Und im Flachland, so munkelte man, gab es angeblich viel gefährlichere Kreaturen. Aber bis dahin war noch ein weiter Weg ...

Sie sah sich gründlich um, ob nicht andere Raubtiere in der Nähe waren, und machte sich dann an den Abstieg der letzten Meter.



Zunächst kam Pia gut voran, als sie das unbekannte Tal durchquerte. Weder Wölfe noch Bären kreuzten ihren Weg, sie sah lediglich einen Fuchs flüchten, als sie in seine Nähe kam, sowie einige Dohlen und andere Vögel, die sie jedoch nicht kannte. Als sie hochblickte, schwebte ein majestätischer Steinadler über dem Tal.

Die Vegetation hier unten war üppiger, als sie es von zu Hause gewohnt war. Auf dem mit Nadeln bedeckten Moosboden wuchsen überwiegend Fichten und Kiefern. Dazwischen sprossen Büsche und Blumen, die Pia zum Teil noch nie gesehen hatte. Die reine Bergluft war getränkt vom Duft frischer Tannenzapfen und Frühlingsblüten. Nach einer Weile hörte sie ein Plätschern und folgte dem Geräusch. Die Bäume lichteten sich und gaben schließlich die Sicht auf eine Quelle frei. Das Wasser sprudelte aus einem Felsen und bildete einen kleinen, glasklaren Teich, der in einen winzigen Bach mündete.

Pia wusch sich und füllte ihre Flaschen auf. Es tat gut, ihre schmerzenden Füße im kalten Nass baumeln zu lassen, und am liebsten wäre sie länger auf der kleinen Lichtung um den Teich verweilt. Die Sonne schien durch die hohen Baumkronen und glitzerte auf dem leise gurgelnden Wasser. Ansonsten war außer Vogelgezwitscher und dem Summen von Insekten nichts zu hören. Pia konnte sich nicht erinnern, jemals einen so schönen und warmen Frühlingstag erlebt zu haben. Erneut tauchte sie ihr Gesicht und die langen, schwarzen Haare ins kühle Wasser und betrachtete dann ihr Spiegelbild in der sonnigen Oberfläche. Wie konnte es sein, dass sie mit ihren dunklen Haaren und braunen Augen so anders war als alle anderen? War sie »unrein«, wie man im Dorf immer gesagt hatte? Alle, die so waren wie sie, starben bereits im Mutterleib oder kurz nach der Geburt. Seit dem großen Sterben war das schon so. Niemand wusste, warum Pia überlebt hatte, und das war den Dorfbewohnern unheimlich gewesen.

Nur ihr Großvater hatte das Gerede für Unsinn gehalten. In seinen Augen war das große Sterben keine Strafe Gottes und Pia weder unrein noch absonderlich. Für ihn war sie etwas Besonderes. Pia lächelte, als sie an ihn dachte. Wer weiß, vielleicht war sie gar nicht so anders und vielleicht gab es in MUC noch mehr Menschen wie sie? Ihr Bruder war davon überzeugt gewesen, als er in die große Stadt im Norden aufgebrochen war. Was konnte passiert sein, dass er sein Versprechen brach und nicht zurückkam, um sie zu holen?

Pia nahm noch einen letzten Schluck des frischen Quellwassers und folgte dann dem Bach bergab. Er wand sich durch das Alpental und mehrere Schluchten nach unten, wurde breiter und schneller. Nach einer Weile stürzte er als Wasserfall eine hohe Klippe hinab, und Pia musste erneut ihr ganzes Können unter Beweis stellen, um die zum Teil glitschigen Felsen hinunterzuklettern. Unten entdeckte sie eine Art Pfad, der vielleicht vor langer Zeit von Menschenhand angelegt worden war, den Spuren nach nun jedoch von Tieren benutzt wurde, und folgte ihm. Er war zwar ziemlich überwuchert, aber noch gut zu erkennen.

Die Bäume wurden hier um einiges größer als in Pias Heimmattal und das Grün üppiger. Zudem wurde der dichte Nadelwald immer öfter von mächtigen Laubbäumen unterbrochen. Am Boden wuchsen Büsche, Ranken und Schlingpflanzen, die ihr den Abstieg erschwerten. Mehrmals musste sie sich regelrecht durchs Unterholz kämpfen, um dem Pfad mit von Dornen zerkratzten Armen weiter zu folgen.

Als Pia für ein paar Minuten innehielt, um zu verschnaufen, bemerkte sie dicht am Wasser ein prächtiges Spinnennetz, das im schräg einfallenden Sonnenlicht glitzerte. Fasziniert trat sie näher und entdeckte die dazugehörige Spinne, die ein schwarzes Kreuz auf dem Rücken trug und um einiges größer war als die Spinnen in ihrem Dorf. Pia konnte sich des Eindrucks nicht

erwehren, dass alles größer wurde, je weiter sie den Berg hinabstieg. Sie überlegte, ob die Spinne wohl giftig war, wollte dies aber lieber nicht herausfinden.

Es sah ganz danach aus, als wäre sie seit Jahrzehnten, wenn nicht sogar seit mehr als einem Jahrhundert der erste Mensch, der sich hier durch den Urwald kämpfte. Doch dieser Gedanke machte ihr nichts aus, im Gegenteil, eigentlich gefiel er ihr sogar. So piffte sie fröhlich vor sich hin, als sie über einen großen Baumstamm balancierte, der über den mittlerweile zu einem kleinen Fluss gewordenen Bach gestürzt war. Kurz bevor sie die andere Seite erreichte, hatte sie plötzlich das Gefühl, beobachtet zu werden. Als sie den Kopf drehte, blickte sie in die katzenartigen Augen eines Luchses, der keine zwanzig Meter entfernt am Wasser stand. Kleine Tropfen glitzerten in seinen langen Barthaaren. Er war von Pia beim Trinken gestört worden. Das Tier zeigte aber keine Scheu oder Aggressivität, es betrachtete sie nur neugierig. Pia erschrak und verlor kurzzeitig das Gleichgewicht, schluckte dann jedoch ihre Angst hinunter. *Nur keine Schwäche zeigen.*

Nachdem sie ihre Balance wiedererlangt hatte, ging sie so selbstsicher wie möglich weiter. Sie spürte den Blick der Raubkatze im Rücken, bis sie zwischen den dichtstehenden Bäumen verschwunden war. Als sie sich schließlich umdrehte, war sie allein mitten im Wald. Außer dem Plätschern des Flusses und dem Kreischen eines Raubvogels, der irgendwo in höheren Lagen nach Beute Ausschau hielt, herrschte Stille.

Es war bereits Nachmittag und ein starker, aber warmer Wind wehte, als sie schließlich das Ende des Pfades erreichte. Er mündete in eine Lichtung, die an die Überreste einer der alten Straßen grenzte. Hinter Pia thronten die mächtigen Gipfel des Hochgebirges, die Berge um sie herum waren jedoch bereits viel niedriger und bis an die Spitzen mit dichtem Wald bewachsen.